

Armut

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573210>

Nutzungsbedingungen

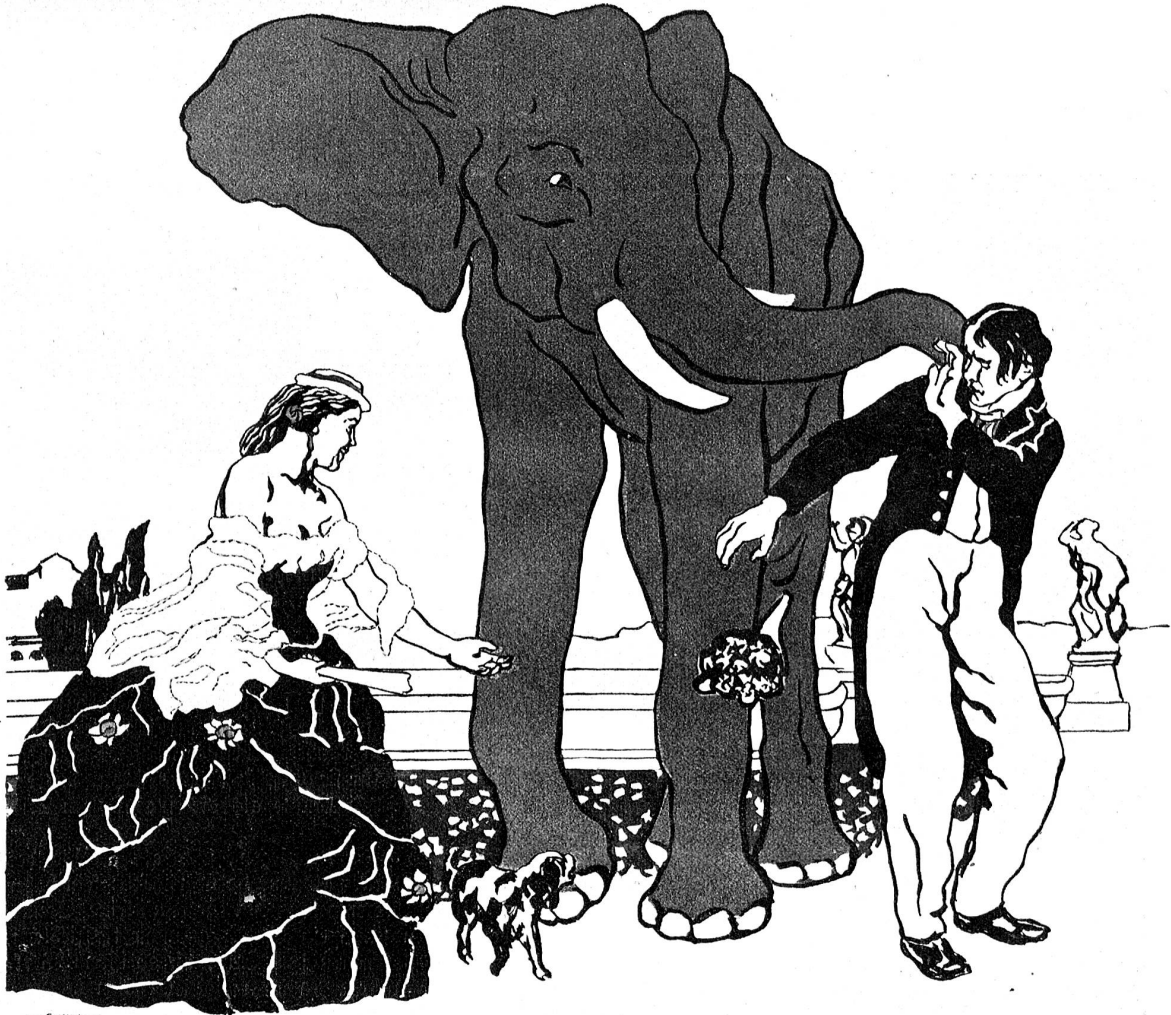
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE SCHWEIZ
15450.

A Thomann.

Ob auch tausend Wonnen lachen,
Knospen sich entfalten,
Ueber Lenzluft ängstlich wachen
Sittlichkeitsgewalten!

Wo der Liebe Zaubermärchen
Heimlich zart sich spinnen,
Sich ein jugendtrunknes Pärchen
Sehnt nach süßem Minnen,

Wo der Himmel goldne Blicke
Junger Liebe sandte:
Da erscheint der satte, dicke
Tugendelefante!

Holdes Wiedermeierpärchen
Auf beblümter Aue,
Hierlich und verliebt das Herrchen
Und kokett die Fraue.

Auf der Liebsten Spuren geht er,
Sinnig sie zu grüßen —
Pumps! Der Elefant, da steht er,
Strauß fliegt ihr zu Füßen!

Steifberockten Anstandstanten,
Tugendwächterinnen,
Und moral'schen Elefanten
Kannst du nicht entriunen.

M. W.

— ❧ — Armut — ❧ —

Von Victor Hardung, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Es war einmal eine Gemeinschaft schöner Frauen, und alle waren sie zu einem reichen Gastmahle geladen gewesen und hatten auf der Schwelle zum festlichen Saale gestanden. Aber sie hatten die Finsternisse draußen geschaut, die sich hungrig wider die Fenster drängten, und in der Helle der Tafel einen Schatten, und wem der den Becher schleierte, der stand auf mit verzerrtem Gesichte, und keine Blicke war. Vor solcher Lust dieser Welt hatten sie da ihre Schönheit geflüchtet. Und daß ihr Grauen bleibe, herbergten sie das Elend verlorener Mädchen, die eine nahe Königsstadt ausspie. Ihre Arme betteten die Verworfenen, indes ihr Herz die Törrinnen darum haßte, daß sie trunken geworden. Und war solcher Haß doch heimliche Sehnsucht. Von

Liebesworten waren sie umschmeichelt worden, verlangende Augen hatten sie umfassen — in ersten Sommer Nächten, da sich die leidvoll süßen Geheimnisse ihrer Seele zu entschleiern drängten. Und so hatten sie dem Verlangen aller Schönheit getrogt, sich zu enthüllen und daran zu sterben, und trugen als Wehr, was Bürde war. Und die stolzeste und herbste war ihre Führerin, eine Fürstin, welche die Welt gelassen hatte, als ein König ihre jungfräuliche Schöne umworben. Mit den edeln Gefährtinnen war sie in die Einöde gezogen, wo die gebrochene Raubburg eines getilgten Geschlechtes ihnen Heimstätte ward. Die schlanken Hände, geschaffen zum elfenbeinernen Gefäß für knospende Rosen, wuschen die verseuchten Wunden der Schmach. Und indes die stolzen



A Thomann,

Liebespaar. Nach Zeichnung von Adolf Thomann, Zürich-München.

Frauen die Greuel der Liebe schauten und die Lästereien der Verlorenen vernahmen, wappneten sie sich gegen die Erinnerung an glückswilde Gesichter von Geschäftinnen, die nicht gewichen waren, als das Leben sie lockte. Dennoch waren Stunden, daß die Lauernde sie überfiel — in der Stille der Nacht, wann der Haß ihrer verderbten Pfleglinge nur noch Seufzer hatte, der Schatten schwanker Zweige das Fenster florte und das Licht der Sterne löschte und ein Nachhall von der Musik ferner Gärten, dem Jubel der Jugend und den Fanfaren verlorener Feste träumte. Und sie tranken Worte, die zärtlich schmeichelten und wie Flammen wühlten, und ihr Blut brandete unter heimlich tastendem Blick. Und schauten sich inmitten von Reichtum und Ruhm und thronten gekrönt von Schönheit, Sieger über alle Wit und Schmach des Lebens.

Solchen Traum aber zahlten sie mit heißer Scham, als hätten sie ihren Wert am Verlangen gemessen, das eine vom Siechtum geschürte Welt nach ihres Leibes Schöne trug. Als haben sie sich vor aller Gier entblößt, so geißelten sie ihre Mitternächte mit Qual und Reue. Und mit dem neuen Morgen hatten sie den Stein wieder auf das Grab gewälzt, darin ihr lebend versargtes Herz ruhte, und standen stolz über Sünde und Schuld.

Dennoch geschah es, daß sie Unruhe und Furcht in den drängenden Finsternissen nicht meisterten und das Verlangen sie trieb, einander zu suchen. Unweit der Burg hob sich ein Hügel aus jungem Buschicht, und seine Kuppe krönte ein Tempel aus toter Zeit. Den stiegen sie hinan und lagerten an der Stätte, wo ein vergessenes Volk der Liebesgöttin geopfert. Und der Nachtwind hob weiße Schleier und tastete über die Gesichter, daß den frommen Frauen war, eine weiche Kinderhand suchte die Mutter. Und ihre Augen weitete die Sehnsucht. Aber der Himmel in der fernen Tiefe war eine Flammenbank, woraus rote Wildbäche aufschossen und als ein purpurner Fall von Blut versprühten. Die Königsstadt atmete dort von brünstigem Leben, und

seine Blut gierte ihnen aus dem Rachen eines Raubtieres entgegen, das mordete und mordete und mit Locken und Würgen nicht satt ward.

Es begab sich, daß Fieber, die in dem zerrissenen Gemäuer der Burg schliefen, in einem Sommer voll Glast und Feuchte erwachten und Siechtum zu den Pfleglingen trugen. Und die sorgenden Frauen stiegen bergan und janneten, auf dem Hügel ein neues Haus zu bauen. Diesen Willen kündeten sie den spärlichen Nachbarn: Holzhackern, Torfbauern und Steinbrechern. Und den wilden Gefellen wuchs das Gelüst, in den stolzen Schönen, die aus einer Welt der Könige in ihre Armut herabgestiegen waren, jenes elende Weib zu wissen, das sie kannten. So boten sie Hilfe, wenn die weißen Frauen beim Nichtenmahl den Reigen mit ihnen schlingen und, solange der Siebel grüße, den Jahrestag der Vollendung so feiern. Das verbrieft die Fürstin für alle Zeiten und Geschlechter. Denn diese von rauher Arbeit geknechteten Burschen waren für sie Geschöpfe einer Welt, mit der

sie keine Gemeinschaft kannte als die eines stolzen Mitleidens.

Niegel und Mauern stiegen, und als Gefäße des Herbstes in den Hecken glomm, da überschattete ein hoher Siebel den Liebestempel und ließ ihm keine Sonne. Auf dem Rasen stand ein Gerüst gezimmert, Fiedlern, Pfeifern und Zinkenisten zum Sitze, die an ihrem Werkzeuge fingerten und eines nachtarmigen Gefellen achteten, der den Zapfen in ein Stückfaß roten Weines trieb. Die Tänzer hockten davor, die baumelnden Beine halb im Windgras, und überspähten den Weg, wo die weißen Mäntel der frommen Frauen leuchteten, im Dickicht verschimmerten und in der letzten heißen Sonne als eine silberne Wolke wieder aufstiegen. Und die zerflokte die Luft der begehrlischen Helfer. Und im Reigen bauschten sich die Mäntel zu weiten Kelchen, aus denen blaße Blüten voller und rostiger schwoollen, als habe die Wurzel tief einen blutdunkeln Quell gefunden und treibe ihn durch zartes Geäder ans Licht. Da der Abendstern durch den Liebestempel flitterte, waren die Schleier gelöst, und blonde und braune Ringel rankten um Nacken und Brust. Eine nur war es, deren Angesicht bleich unter der Hülle flammte. Die heißen Augen der Fürstin irrten und suchten und fanden nicht Raft.

Windlichter ruhten in die blaue Nacht und malten von Tänzern und Spielleuten verwegene Schatten. Eine der Fackeln griff die Fürstin, da der Reigen ihrer nicht achtete, und eine heimliche Helle hastete durch das neue Haus. Und dann hockte die in Keller und Dach, überbordete ihre Nester und brandete mit glühendem Gisch wider Mauern und Wände. Ein heißer Geiser sprang aus dem Firs, und ihn umwirbelte ein weiß glühender Mantel, der sich bauschte und barst und in einem Regen von purpurnen Flocken verstob. Und die Waldleute lästerten und ballten die Fäuste, und die weißen Frauen standen gleich scheuen, wilden Schwänen am Waldrande gedrängt.

Der Tag jährte sich, daß die Flamme auf dem Hügel

gehaust hatte. Der Liebestempel nur war geblieben, und geschmolzenes Kupfer, das auf seine Kuppel geflossen, war zu Zacken erstarrt, die ihn als funkelnden Fries kränzten. In der Schlucht trauerten die Frauen der Fürstin nach. Geißelhiebe klatschten in den Zellen um die Stunde, da vor einem Jahre die Brunst auf dem Berge entbrannt und die Führerin vor den Gefährtinnen und der Sünde geflüchtet war. Der Wind wühlte, in schweren Strömen trieb der Regen und brandete in Qualm und Rauch am Gemäuer empor. Verirrte Stimmen stöhnten im Herbststurm, schluchzten und heulten, und dann stürzte eine Wolke von Jammer ins Haus, einem Weibe voraus, das zur Halle strebte. Und die Pförmerin starrte der Hohen nach, und ihr Schrei übergellte den Sturm und scheuchte die Schwestern zu wirrem Schwarme.

Ueber den Weinenden hob sich das Haupt der verlorenen Fürstin. Und es war, als habe sich eine Tote aus den Greueln der Verwufung erhoben und klage einem süßen, reinen Leben nach. Die Augen schauten dunkel von Sehnsucht und Trost in eine finstere Ferne und achteten der Schwestern nicht, denen doch ihr Mund kündete, daß sie es gewesen, die Feuer an das neue Haus gelegt. Und die den Vertrag zernichtet und dem Verderben der Schwestern gewehrt, habe in jener Nacht die Königsstadt gesucht, ihren schwachen Gefährtinnen eine Warnung vor dem wilden Leben zu werden. Aber sein Gift habe sie trunken gemacht und ihr das Opfer zu verruchter Lust gewandelt.

Die Verlorene breitete die Arme und stürzte über die Stufen, daß die stolze Stierne zerriß. Und die Schwestern betteten sie aus ihren Lumpen in weißes Linnen, und als nach dem Sturme der Nacht der Morgen mit mildem Blau Nähen und Fernen füllte, lag sie tot, ein totes Kindlein an der vom Muttertume geschwellten Brust. Und eine Schönheit ging von ihr aus, welche die Schwestern verfürte und in die Winkel trieb.

Mit der Sonne kam eine Schar nachbrüstiger Böhler gezogen, welche die Königsstadt gelassen hatten und den Segen der frommen Frauen heischten. Und der sie mit blutiger Geißel führte, war ein Jüngling von unsteten Augen und einem Munde, der in heißem Not aus einem goldflockigen Barte blühte. Der ging dem Jammer und Grauen der Schwestern nach und sah die Tote und schrie Verderben über die Bühlerin. Und er trieb die Geißler zur Höhe, einen Scheiterhaufen zu richten, auf daß der Leib der Verworfenen und seine sündige Frucht dem Winde und der Weite werden und kein Grab davon künde.

Aus einem letzten heißen Tage war ein goldener Abend geboren. Auf dem Hügel stieg eine rote Flamme zur Himmelstiefe. Verwilderte Tauben, die in der Kuppel des Liebestempels nisteten, störten in die Loh, wurden emporgerissen, standen als blühende Sterne hoch und still über dem Krater und stürzten als sprühende, welkende Flämmlein in die fressende Tiefe. Und der Dämmer fiel — Mische zu Mische, daraus es verloren zuckte und züngelte. Und ein schwerer Seufzer ward aus der Schwüle geboren, und vor diesem

Atem stäubte es auf, und Reif schimmerte in den entblößten Locken der hüßend gebeugten Schwestern.

Und ein neuer Seufzer schreckte eine silberne Wolke empor, und die schwebte über die Gründe weg, unter jungen Sternen der Königsstadt zu, und blaßte und schwand vor den Garben, welche die Stadt zum Himmel warf. Die Frauen sahen die Mische leuchten und vergehen und bargen Durst und Hunger in Finsternis.

Das Lerchennest.

Skizze von Adolphe Ribaux,
übersetzt von Emma Wiepking.

Nachdruck verboten.

Die Nacht ist klar und milde, eine rechte Juninacht, vom Duft des blühenden Weinstocks und Jasmin durchzogen. Jetzt verschwindet der Mond hinter dem Jura, und es wird finster. Als es drei Uhr schlägt, springt Ulysse Perrin aus dem Bette. Seine junge Frau Therese liegt noch in tiefem Schlummer. Einen Augenblick steht Ulysse still, sie anzusehen; sie ist so bleich, ihre Wangen sind eingesunken, ein schwarzer Ring umflort die Augen; auf ihrem hübschen Gesicht hat ein bitteres Herzeleid seine Spuren hinterlassen. Ulysse, der daran denkt, wie strahlend vor Glück und Freude sie gewesen, kann einen Seufzer nicht unterdrücken. Ganz leise, um die Schlaflerin nicht zu wecken, kleidet er sich hurtig an und steigt die Treppe hinauf, den Knecht zu wecken, der hinten im Hause in einer Kammer über der Scheune mit einem Arbeiter schläft, den man für die Heuernte angenommen hat. Während die beiden Männer schnell ihr Zeug überwerfen, geht er in den Stall, wo das Vieh bereits das abendliche Futter wiedergekaut hat, und schüttet die Raupe voll. Dann trifft er seine Leute in der Küche, verzehrt mit ihnen ein Stück Brot, trinkt ein Glas Wein dazu, legt die Sense auf die Schulter, hängt den Schleifen an, und alle drei begeben sich an die Arbeit.

Die Bestzung von Ulysse Perrin, die durch große Nuzbäume beschattet wird, liegt auf halbem Wege zwischen Dorf und Gebirge. In wellenförmigen Erhebungen senkt sich das Land nach der Ebene hin; hier und dort stehen dichte Baumgruppen, die durch Wiesen und Kornfelder unterbrochen werden. Das Ganze macht einen sehr fruchtbareren Eindruck, alles gedeiht so üppig und voll, daß das Auge entzückt und das Herz erfreut wird.

Hurtig schreiten die Männer vorwärts. Um sieben Uhr werden die flinken Mägde kommen und ihnen das Frühstück bringen. Bis dahin muß die Rosenwiese gemäht



Bäuerin. Nach Zeichnung von Adolf Thomann, Zürich-München.